

II. Litteratur.

1. Mittelalterliche Ordensbauten in Mainz. Die Kirchen der Dominikaner und Karmeliten. Von Friedrich Schneider. Mainz, Druck von Joh. Falk III, 1879. 4 u. 28 S. Imp.-4 nebst 5 Steindrucktafeln.

Der für gründliche Erforschung der Mainzer Kunstialterthümer unermüdlich und erfolgreich thätige Verfasser hat die hier angezeigte Schrift in angemessen würdiger Ausstattung veröffentlicht zur Feier der 50. Versammlung des geselligen Vereins der Architekten und Ingenieure in Mainz, um dadurch zwei gothische Baudenkmale, das jetzt spurlos verschwundene Dominikanerkloster und die zwar noch vorhandene, aber traurig verödete Karmeliterkirche, wenigstens durch Zeichnung und Beschreibung zu erhalten und zu Ehren zu bringen.

In der Einleitung wird die wunderbar schnelle Verbreitung der beiden grossen Bettelorden in den deutschen Städten während des 13. Jahrh. besprochen und mit Recht aus dem geistlichen Bedürfnisse der damaligen Zeit genügend erklärt. Wenn es aber S. 2 heisst, die neuen Orden seien überall von den Bürgerschaften mit offenen Armen empfangen worden, so ist dies nur mit gewissen Einschränkungen zu bestätigen. Von den Franciskanern ist es bekannt, dass die ersten Versuche, die sie auf deutschem Boden machten, durch das Ungeschick ihrer Sendlinge gänzlich fehl schlugen (Wadding, *Annales Minorum* ad a. 1216), und nachher scheinen es aus erklärlichen Gründen mehr die auf die bischöfliche Macht eifersüchtigen Fürsten gewesen zu sein, welche die von derselben eximirten Minderen Brüder in Schutz nahmen und deren Ansiedlungen in den Städten begünstigten. Die Gründungsgeschichte der Klöster ist allerdings nur selten bekannt; aber z. B. in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen wurde im J. 1231 der Orden laut einer monumentalen Urkunde von König Heinrich III. aufgenommen¹⁾, und in Berlin waren es die Markgrafen Otto und Albert, die „*erga ordinem speciali devotione permoti*“ 1271 den neben ihrer

1) Inschrift an der Barfüsserkirche zum heil. Kreuz: Anno dni, 1231 fratres hic recepti sunt a rege Henrico etc.

Burg belegenem Bauplatz zum Kloster gnädigst verliehen, aber der Bau kam erst dadurch recht in Gang, dass ein adliger Ritter 1290 den Brüdern eine Ziegelei schenkte¹⁾; von einer Betheiligung der Bürgerschaft verlautet nichts. — Die Dominikaner hatten von vorn herein einen mehr aristokratischen Zug, und da das Stadtreghiment im 13. Jahrh. noch ausschliesslich in der Hand der Geschlechter lag, so waren meist reiche Patricier Förderer des Ordens; wie in Mainz selbst, so auch in Erfurt, Mühlhausen und anderwärts. In Thüringen gelang es dem 1227 zu Paris in den Orden getretenen Grafen Elger von Hohnstein durch seine trefflichen Eigenschaften und seine erbarmende Liebe allerdings das Volk zu begeistern, welches zu dem von den Mönchen eigenhändig betriebenen Bau des in Erfurt 1229 gegründeten Klosters so zahlreich herbeiströmte, dass man keiner gedungenen Arbeiter weiter bedurfte; andererseits wusste er aber auch die Landgrafen Heinrich Raspe und Konrad zu bestimmen, dass sie ihre Stiftung in Eisenach dem Orden übergaben²⁾. — Obgleich es nicht zu streiten ist, dass sich die Mendicanten ursprünglich als ein Salz der Erde erwiesen und sich deshalb die Gunst des Volkes erwarben, so war doch ihre Stellung als Nebenpastoren für die kirchliche Ordnung von vorn herein bedenklich und schädlich³⁾.

Ferner handelt die Einleitung (S. 3—5) von den besonderen Eigenthümlichkeiten der Mendicantenbauten, die sich im allgemeinen als Reductionen des Kirchengrundrisses und als Vereinfachungen der Detailformen charakterisiren. Frontalthürme, die ein Privilegium der Stifts- und Pfarrkirchen waren, mussten sie sich versagen, und die Anlage eines Querschiffes gaben sie als unpraktisch für ihre Volkskirchen auf. Unbekümmert schliesslich um den künstlerischen Werth ihrer Bauten, richteten sie sich ganz nach den ihnen oft nur spärlich zu Gebote stehenden Mitteln. Kirchen mit nur einem Seitenschiffe, Hallenkirchen, die auf der Kanzelseite eine hohe fensterlose Mauer haben, entsprachen zwar völlig den Ordensbedürfnissen, vertragen sich aber nicht mit den ästhetischen Anforderungen der Baukunst. Einschiffige Kirchen, wie die der Franciskaner in Zeitz, wo (wie oft) der Brüderchor die unmittelbare Fortsetzung des für das Volk bestimmten Raumes bildet, leiden im Aeusseren an Monotonie der

1) Vergl. Kugler, Kl. Schriften I, 103.

2) Vergl. Gebhardt, Thüring. Kirchengeschichte (1880) 1, 176 ff.

3) So kam es z. B. im J. 1319 in der Altstädtischen Pfarrkirche S. Blasien zu Mühlhausen in Th. bei Gelegenheit eines Begräbnisses an der Leichenbahre zu einer argen Schlägerei zwischen der dem Deutschen Orden angehörigen Pfarregeistlichkeit und den das Begräbniss beanspruchenden Dominikanern, welche in dem daraus entstandenen Rechtsstreite mit ihren Ansprüchen von dem geistlichen Gerichte abgewiesen wurden. Vergl. Herquet, Kristan von Mühlhausen (1874) S. 51.

langen Seitenansicht und im Inneren an dem Missverhältniss der geringen Breite zur übermässigen Länge ($1 : 5\frac{1}{2}$). Andererseits jedoch bei reichlicher fliessenden Mitteln verstand man auch sehr wohl höheren Ansprüchen gerecht zu werden. Wenn es auch einigermaassen zweifelhaft erscheinen mag, ob der dem Albertus Magnus zugeschriebene Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Cöln wirklich dem dortigen Domchor im kleinen nachgebildet, also mit einem sich sonst in den Kirchen der Bettelorden (wenigstens in Deutschland) nicht findenden Umgange versehen war, so bot doch der bei den märkischen Franciskanern beliebte freie weiträumige, über die Seitenwände des Langchores hinaustretende Schluss aus 7 Seiten des Zehnecks (in Berlin, Brandenburg und Salzwedel) einen ebenso schönen wie angemessenen Ersatz. Strebepfeiler fehlen allerdings zuweilen oder sie sind nach innen gezogen, aber andererseits fanden doch sogar die in Deutschland seltenen Strebebögen Anwendung, s. B. bei den Minoriten in Cöln und an der Katharinenkirche desselben Ordens in Lübeck, die sogar mit einem zweischiffigen Transsept (ohne vorspringende Arme) und einem in zwei Etagen getheilten Chor ausgestattet erscheint, obwohl das basilikale Schiff (wegen des beschränkten Bauplatzes) ganz unsymmetrisch entworfen ist. — Was endlich die an der Dominikanerkirche in Regensburg zuerst von v. Quast hervorgehobene sogen. Vorwegnahme späterer, d. h. vereinfachter Detailformen anbetrifft, so findet sich nach demselben Gewährsmann (D. Kunstbl. 1852 S. 217) ähnliches doch auch nicht bloss in dem dortigen Dome, wo ein Gemisch alterthümlicher, entwickelterer und bereits den Verfall ankündigender Formen das ganze Bauwerk durchzieht, sondern auch in dem frühgothischen Chor des Domes von Magdeburg, wo die verschiedenartigsten Bildungen im buntesten Wechsel durcheinandergeworfen erscheinen, ohne dass dabei eine Art der historischen Ausbildung der Formen zu erkennen wäre¹⁾.

S. 6—15 der besprochenen Schrift ist von dem Kloster der Dominikaner in Mainz die Rede. Sie sollen zwar schon 1234 daselbst aufgetreten sein, der Bau des Klosters kam aber erst 1251 durch die thatkräftige Unterstützung des reichen Patriciers Arnold Walpod zu Stande, und die Grundsteinlegung und Weihe der ersten kleinen Kirche fand 1257 statt. Als es später 1269 den Brüdern gelungen war, unter Begünstigung der Bürgerschaft von dem Erzbischof eine Erweiterung des Bauplatzes zu erlangen, den sie 1275 durch Ankauf eines Grundstückes noch zu vergrössern genöthigt waren, schritten sie zur Errichtung einer weiträumigeren Kirche, die zwar 1281 und 82 schon im Gebrauche, aber noch unvollendet war. Im J. 1289 handelte es sich anscheinend nur noch um die innere Ausstattung derselben. Der Bau, dem schon frühzeitig eine neue Kapelle

1) Vergl. v. Quast in der Zeitschrift für Archäologie und Kunst I, S. 220.

und später noch eine Marienkapelle hinzugefügt worden war, erlitt 1462 bei der Niederwerfung der Stadt durch Adolf von Nassau beträchtlichen Brandschaden: Die Dächer, der Thurm mit den Glocken, die Sacristei, die Seitenschiffe etc. wurden zerstört, und die Herstellung war nach vier Jahren noch nicht beendet. Die Zahl der Mönche war schon damals sehr zusammengeschmolzen, und das Kloster ging allmählich seiner Auflösung entgegen, die allerdings erst 1789 ausgesprochen wurde. Die Gebäude wurden nun zu kirchlichen Verwaltungszwecken bestimmt, aber die Beschiesung der Stadt bei der Belagerung von 1793 verwandelte sie in Ruinen, welche erst im letzten Jahrzehnt gänzlich beseitigt wurden. Nach der Aufhebung des Klosters fanden Aufnahmen der Baulichkeiten statt, welchen die der Schrift des Herrn Schneider beigegebenen beiden Grundriss tafeln (denen leider ein Maassstab fehlt) entnommen sind, und eine ausserdem hinzugefügte Doppeltafel, nach einem im Kupferstichcabinet zu Darmstadt befindlichen, nach der Beschiessung gemalten Aquarell, zeigt eine malerische Ansicht der Kirchenruine. Aus diesen Zeichnungen, die freilich vollständigen Aufschluss über den architektonischen Aufbau nicht geben, ersieht man, dass die Kirche, wie viele der Bettelorden, kein symmetrischer Bau war, wobei es unbestimmt bleibt, inwiefern einzelne der vorhandenen Unregelmässigkeiten erst späteren Veränderungen und namentlich den Herstellungsarbeiten nach dem Brande von 1462 beizumessen waren. Sie bestand aus einem ziemlich quadratischen basilikalischen 5 Joche langen Schiff und dem älteren 7 Joche langen und fünfseitig geschlossenen Chor von der Breite des Mittelschiffes, dessen südliches Seitenschiff sich längs des Chores als eine besondere, anscheinend zweigeschossige¹⁾ Kapelle fortsetzte und östlich mit einem Polygonschlusse versehen war. Die breiten Arkadenpfeiler des Schiffes waren schlicht rechteckig mit abgeschmiegteten Ecken, und die Scheidbögen stellten sich demgemäss als einfache Mauer ausschnitte dar. Die Gurte der Kreuzgewölbe setzten im Chore auf Consolen auf und hatten im Schiffe herablaufende rechteckige Träger. Sämmtliche Fenster waren zweitheilig, nur die Westfront zeichnete sich durch ein viertheiliges Fenster über dem Hauptportal und zwei dreitheilige Fenster in den Stirnwänden der Seitenschiffe aus; die Maasswerkfüllung bestand aus einfachen Rosetten. Der hohe Chor hatte pultförmig abgedeckte Strebepfeiler, das Schiff war nur an der Westseite mit Strebepfeilern besetzt. Beim Abbruch der Kirche fand sich, dass die Fundamente, die 5 m unter die jetzige Strassenlage hinabreichten, auf rauh gemauerten Pfeilern mit Grundbögen in Spitzbogenform aufsetzten und theils auf Grundmauern von römischer Technik, theils auf älterem mittelalterlichen Gemäuer basirten.

1) Darauf scheint die (jedenfalls später) in dem Polygonschlusse eingerichtete Treppe von 20 und mehr Stufen hinzudeuten.

— Die Klostergebäude lagen auf der Nordseite der Kirche, und der gross angelegte, aber nicht überwölbte, aus 4 Flügeln bestehende Kreuzgang lehnte sich an den Langchor derselben.

Die Karmeliterkirche, von welcher der letzte Abschnitt der Schrift (S. 16—23) handelt, ist bereits aus der von Lotz, Kunsttopographie 2, 159 gegebenen Beschreibung bekannt. Letztere findet in den von Schneider gegebenen 2 Tafeln (Grundriss und Längendurchschnitt) eine willkommene Erläuterung und wird dahin berichtet, dass die eigenthümliche Anlage der Altarnische keineswegs im Ganzen ein späterer Zusatz ist, sondern im vor. Jahrh. nur in ihren oberen Theilen eine Veränderung erfahren hat.

Die letzten Seiten (24—28) enthalten Anmerkungen und literarische Belege.

Merseburg.

Dr. theol. H. Otte.